

Verbrechen, welche der Hof bei Vereinigung der drei Stände sich zu Schulden kommen ließ.

Ludwig XVI. wollte die Vereinigung der drei Stände, u. wollte sie auch nicht. Sein lieber Adel, der eben nicht viel Glauben verdiente, hegte um so mehr Besorgnisse und bestand darauf, abgesondert zu bleiben. Um den Thron, sagte er: wollen wir mit unsern Leibern ein Bollwerk machen. Wir alle versprizen, bis auf den Letzten, unser Blut, um die geheiligten Rechte der Krone zu behaupten. Mit den beiden andern Ständen zusammengesmolzen — wird unsere Kraft gehemmt seyn; wir werden in Alles willigen müssen. Bleiben wir aber abgesondert, dann entkräften wir dadurch die Beschlüsse einer Versammlung, die sich zwar national nennt, aber unvollständig ist.

Dies alles konnte inzwischen den König nicht beruhigen. In einer und derselben Stunde betheuerte er, daß um seines Zwistes Willen auch nicht ein einziger Mensch das Leben einbüßen dürfte; — und unterzeichnete den Befehl, daß dreißigtausend Mann in der Nähe von Paris und Versailles ein Lager beziehen sollten. Er wußte nicht recht, auf wen er sich verlassen solle; und das mit Grund. Sein treuer Adel rechtfertigte sein Mißtrauen nur allzu bald, indem er die Sache seines Königs auf die niederträchtigste Weise Preis gab. Er dachte nur an seinen eigenen Vortheil und der ausdrückliche Befehl, den Ludwig XVI. ihm endlich ertheilte, sich mit den andern Ständen zu vereinen, war in den Augen des Adels ein Verbrechen, welches er dem König nie verzieh. Er hoffte, sich in den Gerech-

samen zu behaupten, welche er so lange besessen hatte; auch nicht die kleinste Aufopferung wollte er machen. Der Mangel an Lebensmitteln, den man in Paris bereits stark fühlte, war nichts in seinen Augen. Wilder Stolz machte ihn blind für Gegenwart und Zukunft. Der Enthusiasm, den das Volk bei der Vereinigung der drei Stände so lebhaft an den Tag legte, hatte auf ihn gar keinen Einfluß. Er zählte auf die Truppen, welche von den Gränzen Frankreichs gekommen waren, und gedachte damit denen entgegen zu wirken, welche fast offenbare Insubordination sich hatten zu Schulden kommen lassen. Die Aussicht zu einem Bürgerkriege ließ den Adel ganz gleichgültig. Er dachte ebenso, wie die hohe Geistlichkeit: mag das franz. Volk zu Grunde gehn, wenn nur der Adel fernern Bestand hat. Wovor er sich am meisten fürchtete, war das Uebergewicht an Talenten und Einsichten, welches augenscheinlich die Vertreter des dritten Standes über diejenigen des Adels hatten. Mirabeau und Orleans beunruhigten ihn sehr; er ahnete ihre ehrgeizigen Projekte. Eifersüchtig über die Volksgunst dieser Männer, glaubte der Adel nur durch Gewalt der Waffen dem Andränge der Wogen einen Damm entgegen setzen zu können. Wenigstens schmeichelte er sich, daß dies gelingen werde. Ströme Bluts sollten fließen; aber was kümmerte ihn das! Ein Verbrechen mehr — war in seinen Augen eine Kleinigkeit. Wenn nur seine alten Vorrechte in ihrem Werthe blieben!

Im Uebrigen war diese Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande niemals aufrichtig, und lange Zeit hindurch bestand sie bloß im Scheine. Nach jeder allgemeinen Versammlung traten die Adlichen noch besonders zusammen und protestirten in der Stille gegen Alles, was verhandelt wor-

den war. Dadurch suchten sie sich selbst zu täuschen, weil sie es nicht wagten, die öffentliche Meinung Lügen zu strafen. Sie wußten es nicht, daß die Meinung, zur damaligen Zeit, ein Waldstrom war, der sie im Anfang mit fortriß, und am Ende in seinen Fluthen begrub.

### Gutmüthigkeit des Volks.

Als die Revolution ausbrach, hatte das Volk zu Paris und in ganz Frankreich einen außerordentlich gutmüthigen Charakter, der aber unglaublich gemißbraucht wurde. Seinen König liebte es aus Gewohnheit und weil es niemals zum Hassen geneigt war. Es ließ dem Hofe alles hingehn, und nahm alles von der besten Seite. Man kannte, und zumal in der Hauptstadt, alle Unordnungen und Verschwendungen, welche zu Versailles Statt hatten. Gleichwohl fand das Volk ein Vergnügen darin, sich selbst zu täuschen; die kleinen persönlichen Reformen Ludwig XVI. blendeten es. Zwar glaubte es nie an die Fähigkeiten des Königs, aber immer schrieb es ihm die lautersten Absichten zu. Gegen die Königin hegte es ein Vorurtheil; mehrere Züge aus dem Privatleben dieser Fürstin waren Schuld daran. Die Pariser wußten es nur allzugut, daß sie hochmüthig und verschwenderisch sey; daß sie gar keine Anhänglichkeit an ihr zweites Vaterland habe; daß sie das Volk höchlich verachte. Nichts desto weniger durfte sie nur im Schauspiel, oder anderwärts sich etwas herablassend bezeigen, — und gleich vergaß das Volk alle ihre Fehler und klatschte mit vollem Herzen ihr Beifall. Wäre man dem Volk nur ein bißchen entgegen gekommen, wahrlich! es hätte sich zu